



Jane
Gardam
Letzte
Freunde

ROMAN



Sie schrie auf, dann fiel ihr ein, dass sie nicht allein im Haus war, es waren noch andere da. Von gestern übrig geblieben. Sie konnte sich gar nicht mehr erinnern, wie der Tag gestern geendet hatte. Wie immer. An jedem Morgen war der letzte Abend schon wieder verschwunden. King Lear, der arme Mann ...

Aber war gestern Abend nicht noch irgendetwas passiert? Etwas Schreckliches? Ach du liebe Güte, ja. Filths leeres Haus war bis auf die Grundmauern niedergebrannt. Oder etwas in der Art.

Sie betrachtete ihre Füße. Es war wirklich Zeit für neue Hausschuhe. Dann sah sie durchs Fenster Fiscal-Smith den Hügel zu ihr heraufwandern, aus der Richtung von Filths Haus, immer noch im Beerdigungsanzug von gestern, und er wirkte vergnügt. Über achtzig. Weit drüber. Morgens um halb sechs. Es fing an zu regnen.

Er sah sie und rief: »Alles gut! Es ist noch da.«

»Was?«

»Filths hübscher alter Kasten. Der Junge hat sich getäuscht. Nichts von einem Brand zu sehen. Ich habe das Gefühl, der Junge ist ein Unruhestifter. So war er schon vor Jahren bei diesem einen Lunch. Ein Schlingel!«

»Vergessen Sie nie irgendwas, Fiscal-Smith? Was für ein Lunch?« Ein ganzes Leben voller Lunches. Und mit - für einen wackligen Augenblick fiel ihr der Name ihres Enkels nicht ein. Wann sollte das gewesen sein? Und wo?

»Mit den beiden dicken Schwestern. Und einem Priester. Und Veneering natürlich. Ich vergesse nie etwas, mein Gehirn lässt mich nie im Stich. Das belastet mich manchmal ziemlich, Dulcie.«

»Sie sind ganz schön arrogant, Fiscal-Smith.«

»Ich sage nur, wie es ist«, sagte er.

Sie waren jetzt beide in der Küche. Sie sagte: »Ihre Sachen sind jedenfalls oben. Brauchen Sie Hilfe beim Packen?«, und erschrak über sich selbst.

Es wurde still, als er mit seinem Tee auf die Terrasse hinaustrat.

Im gleichen Moment drehte Isobel Ingoldby ein Stück weiter in Filths

altem Haus in der Senke, jetzt nicht mehr in ihren rosa Seidenmantel gehüllt, sondern in seinen Morgenmantel, alle Lichter aus, die sie über Nacht hatte brennen lassen. Wie dumm, dachte sie, immerhin bin ich jetzt diejenige, die die Stromrechnung bezahlt. Bis ich das Haus verkaufe. Warum habe ich überhaupt die ganze Nacht die Festbeleuchtung angelassen? Irgendetwas Naives wie »damit seine Seele den Weg nach Hause findet«? Aber sie wird nicht hier danach suchen. Seine Seele ist frei. Sie ist wieder an seinem Geburtsort. Vielleicht ist sie dort nie ganz weggegangen.

Sie setzte Teewasser auf, vergaß dann aber, sich Tee zu machen. Sie schlenderte umher. Bettys Lieblingssessel, über den sie alle geredet hatten – weiß Gott, warum –, stand in der Eingangshalle, in Plane eingewickelt. Filths Geschenk für Fiscal-Smith. Niemand machte Fiscal-Smith Geschenke.

Dieses Haus – das Haus, das sie geerbt hatte – beobachtete sie, wie sie darin umherging. So ordentlich. So nüchtern. So tot. Bettys Foto auf dem Kaminsims war umgefallen.

Isobel hatte in dieser Nacht in seinem Bett geschlafen. Jemand hatte es abgezogen, und sie hatte auf der nackten Matratze gelegen und sich mit Wolldecken zugedeckt. Sie dachte daran, wie sie ihn zum ersten Mal nackt im Bett gesehen hatte. Er hatte ausgesehen wie vierzehn. Er hatte Angst gehabt. Damals haben wir es beide gewusst. Ich war bloß die große Cousine seines Schulfreunds, aber wir haben einander erkannt. Unser ganzes Leben lang.

Eine halbe Stunde später stand Fiscal-Smith immer noch auf Dulcies Terrasse und betrachtete die Aussicht über die alte Römerstraße hinweg in Richtung Salisbury, wo die Wintersonne durch den Regen hindurch versuchte, die grauen Felder zu beleben.

Dulcie kam durch das schmiedeeiserne Tor auf ihn zu, jetzt vollständig bekleidet mit Tweedrock und Strickjacke, verblüffend hohen Schuhen und einem etwas legeren Mantel, nicht besonders warm, aus dem Schrank unter der Treppe. Sie hatte ein Gebetbuch dabei. Unbewegte Miene.

Fiscal-Smith rief: »Wo gehen Sie denn hin? Filths Haus ist vollkommen in Ordnung.«

»Ich gehe in die Kirche.«

»Dulcie, es ist sechs Uhr morgens. Es zieht sich zu. Es fängt an zu regnen. Und den Mantel hatten Sie schon in Honkong. Es ist nicht mal Sonntag!« Er kam zu ihr.

»Ich muss beten.«

»Die Kirche wird geschlossen sein.«

»Das bezweifle ich. Die unfehlbare Chloe sollte morgens aufschließen, aber normalerweise vergisst sie, am Abend vorher abzuschließen.«

»Ist das die Verrückte, die dauernd mit Kuchen durch die Gegend rennt?«

»Ja. Gut gemeint, aber nicht mehr ganz bei Trost. Manchmal schließt sie morgens zu und abends wieder auf. Wir werden es bald dem Kirchenältesten melden müssen. Wenn ich es recht bedenke, ist sie womöglich die Kirchenälteste. Es passiert nicht viel in der Kirche. Da übernachtet nicht mal ein Landstreicher drin. Es ist auch viel zu feucht ...«

Er trottete hinter ihr her.

»Na also«, sagte sie. »Nicht abgeschlossen. Die ganze Nacht offen.«

Die Kirche empfing sie mit einem grimmigen Schwall feuchter Luft. Die Kniekissen wirkten, als würde jeden Moment Moos daraus wachsen, und es roch nach Gesangbüchern. An einer löchrigen, grünen Filzpinnwand wellten sich die Ankündigungszettel, und die Buntglasfenster schienen sich nach innen zu wölben. Aus dem Glockenturm hingen zwei unheilverkündende Taue herunter. Es war bitterkalt.

»Sie bleiben hier«, ordnete Dulcie an und ging in den Chorraum neben der Orgel. »Ich kann nicht beten, wenn jemand zuguckt.«

»Moslems können das gut«, sagte er und versuchte, die Durchblutung seiner Finger anzuregen. »Das ist ja der reinste Kühlschrank, keine Kirche.«

»Moslems«, sagte sie, »können sich auf Matten zusammendrängen und sich im Knien wiegen und dabei auch noch ihren Kreislauf in Gang halten. Man bekommt nicht mit, was die Frauen machen, aber ich glaube, sie beten nicht wie die Männer, alle auf einem Haufen. Ich jedenfalls brauche das, was ich kenne.« Damit verschwand sie Richtung Osten.

»Fünf Minuten!«, rief er ihr hinterher, als sie auf ihren Absätzen außer Sicht klapperte. »Vollkommen verrückt«, sagte er zu den Buntglasfenstern. »Die Frau ist hoffnungslos. Das ganze Dorf ist hoffnungslos.« Seine eigene Stimme echote hoffnungslos um den Lettner und seine traurigen Heiligen. Im Seitenschiff hing eine ganze Reihe von Regimentsflaggen, so unbewegt wie schlafende Fledermäuse. »Die sind doch alle verrückt hier!«, rief er. Er hörte, wie ein schwerer Schlüssel im Schloss des Südportals umgedreht wurde, direkt hinter ihm.

Mit einem Satz war er bei der großen Friestür zum Südportal, durch das sie gerade erst hereingekommen waren. Er zerrte daran und rief.

Aber die Tür war fest verschlossen. Chloe hatte auf ihrem Fahrrad wohl gedacht, es wäre schon wieder Abend.

Oben im Chorraum war keine Spur von Dulcie. Nach einer Weile entdeckte er ihren Kopf und ihre gefalteten Hände dann doch noch, sie wirkte wie eine ... wie hieß das? Diese kleinen niederländischen Dinger. Kleine Gemälde auf Holz.

Betende Hände, dachte er. Sind immer gern auf Weihnachtskarten. Dürer. Die Deutschen waren doch völlig in Ordnung.

Sie hielt den Kopf gesenkt. (Ihr Haar war immer noch dicht und lockig.)

»Fünf Minuten!«, rief er wie ein Marktschreier oder Aufseher.

Kurz darauf fing er auf seinem Platz vor dem Chorgestühl an, ein Kirchenlied zu summen, und nach einer Minute schlug sie ungehalten die Augen auf.

»Wir sind eingesperrt«, sagte er.

»Unsinn«, sagte sie.

»Ich habe gehört, wie der Schlüssel ins Schloss gesteckt und umgedreht wurde. Das wird Chloe gewesen sein.«

Dulcie trippelte durch den Mittelgang zu der schweren Eichentür und versuchte es erst mit einer Hand, dann mit der anderen, dann mit beiden Händen. Sie betrachtete das alte, schwere Schloss. »Sie haben sie gehört? Chloe?«

»Ja.«

»Warum haben Sie nicht gerufen?«

»Habe ich doch, möchte ich behaupten. Überlassen Sie das mir, Dulcie. Ich habe schon dagegengeschlagen und daran gezerrt und gerufen. Das mache ich noch einmal.«

»Ja, sie wird wirklich langsam taub.«

Sie standen im eisigen Schatten, und er rief noch einmal: »Hallo?«

»Das bringt nichts, Fiscal-Smith. Niemand im Dorf ist jetzt schon auf außer Chloe.«

Aber er brüllte: »Hallo da draußen! Geht nicht irgendwer mit dem Hund raus?«

»Nicht um die Uhrzeit, im Winter. Hier leben doch nur alte Leute.«

»Ich kann dieses ›alt‹ nicht mehr hören. Das haben wir im Norden nicht. Vielleicht kommt Susan auf dem Pferd vorbei? Und wo ist eigentlich der Junge?«

»Sie schlafen noch. Susan kommt frühestens in zwei Stunden raus. Vielleicht merkt sie, dass wir verschwunden sind, aber das bezweifle ich.«

»Ich gehe davon aus«, sagte er, »dass Sie nicht etwa ein Mobiltelefon dabei haben?«

»Du lieber Himmel, nein. Sie etwa?«

»Niemals.«

»Wir müssen lauter rufen.«

Und das taten sie für eine ganze Weile – Sopran und Bass –, aber es kam keine Antwort.

»Da wären natürlich die Kirchenglocken«, sagte Dulcie. Sie zitterte inzwischen vor Kälte. »Das macht vielleicht auch warm.«

Fiscal-Smith löste die verschlissenen Glockenstränge aus den